

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Latour, Bruno
Das Parlament der Dinge

Für eine politische Ökologie
Aus dem Französischen von Gustav Roßler

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1954
978-3-518-29554-0

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 1954

Nach Bruno Latour kann es auf die Frage »Was tun?« nur eine Antwort geben: »Politische Ökologie!« Diese Antwort läßt allerdings in unserem alltäglichen Verständnis von Ökologie und in dem traditionellen Begriffsgewebe von *polis*, *logos* und *physis* keinen Stein auf dem anderen. Latour geht es nicht mehr einfach darum, die Idee der Natur in die Politik einzubringen. Vielmehr muß Ökologie als politische Philosophie der Natur begriffen werden und sich dem Risiko der Metaphysik stellen. Nur wenn sie erkennt, daß Natur keinen besonderen Bereich der Realität darstellt, sondern daß sie von bestimmten Konzeptionen der Wissenschaft abhängt, kann sie wirksam erneuert werden: als politische Epistemologie. Sie wird die Wissenschaft durch Wissenschaften ersetzen müssen, und sie wird diese auf der Grundlage der vergleichenden Anthropologie neu begreifen: als Sozialisation nichtmenschlicher Wesen.

Bruno Latour ist Professor an den Sciences Po und am Centre de Sociologie des Organisations in Paris.

Im Suhrkamp Verlag sind von ihm erschienen: *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie* (stw 1861), *Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft* (stw 1595) und *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft* (2007).

Bruno Latour
Das Parlament der Dinge

Für eine politische Ökologie

Aus dem Französischen
von Gustav Roßler

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe:
Politiques de la nature
© Éditions La Découverte & Syros, Paris 1999.

Die Übersetzung wurde gefördert
vom französischen Ministère de la Culture.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1954

Erste Auflage 2010

© der deutschen Ausgabe

Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2001

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen von
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-29554-0

I 2 3 4 5 6 - 15 14 13 12 11 10

Inhalt

Einleitung. Politische Ökologie – Was tun?	9
Danksagung	19

1 *Wieso kann die politische Ökologie die Natur nicht bewahren?*

Als erstes: Die Höhle verlassen	22
Ökologische Krise oder Krise der Objektivität?	32
Das Ende der Natur	41
Die Klippe der »sozialen Repräsentationen« der Natur	48
Fragile Unterstützung durch die vergleichende Anthropologie	60
Schlußfolgerung: Nachfolger gesucht für das Zweikammer- Kollektiv	69
Anhang zu Kapitel 1: Die Instabilität des Naturbegriffs	73

2 *Das Kollektiv versammeln*

Schwierigkeiten beim Einberufen des Kollektivs	86
Erste Verteilung: An seinen Sprechern zu zweifeln wissen	93
Zweite Verteilung: Assoziationen von Menschen und nicht-menschlichen Wesen	103
Dritte Verteilung zwischen Menschen und nicht- menschlichen Wesen: Wirklichkeit und Widerständigkeit ..	110
Ein mehr oder weniger gut artikuliertes Kollektiv	116
Schluß: Rückkehr zum inneren Frieden	123

3 *Eine neue Gewaltenteilung*

Einige Nachteile des Tatsachen- und des Wertbegriffs	131
Einbeziehende und ordnende Gewalt	140
<i>Die beiden widersprüchlichen Forderungen, die im Tatsachenbegriff gefangen sind</i>	141

<i>Die beiden widersprüchlichen Forderungen, die im Wertbegriff gefangen sind</i>	144
Die beiden repräsentativen Gewalten des Kollektivs	148
Überprüfung der Einhaltung der wesentlichen Garantien ...	156
Schlußfolgerung: Eine neue Form des Außen	162

4 *Die Kompetenzen des Kollektivs*

Die dritte Natur und der Streit zwischen politischer Ökologie und Ökonomie	172
Der Beitrag der Berufsstände zur Ausrüstung der Kammern	179
<i>Der Beitrag der Wissenschaften</i>	180
<i>Der Beitrag der Politiker</i>	187
<i>Der Beitrag der Ökonomen</i>	194
<i>Der Beitrag der Moralisten</i>	199
<i>Die Organisation der Baustelle</i>	206
Die Arbeit der beiden Kammern	210
<i>Der Empfang durch das Oberhaus</i>	212
<i>Der Empfang durch das Unterhaus</i>	220
Schluß: Das gemeinsame Haus, das <i>oikos</i>	229

5 *Erkundung der gemeinsamen Welten*

Die beiden Zeitpfeile	237
Die Lernkurve	245
Die dritte Gewalt und die Frage des Staates	251
Die Kunst der Diplomatie	262
Schluß: Krieg und Frieden der Wissenschaften	272

Schluß: Was tun? Politische Ökologie! 276

Glossar	285
Für den eiligen Leser ... (kurze Zusammenfassung der Argumentation)	302
<i>Anmerkungen</i>	308
<i>Bibliographie</i>	356
<i>Über den Autor</i>	365

*Für Isabelle Stengers,
Philosophin des Anspruchs*

Hinweis für den Leser

Im Glossar am Ende des Buches werden alle mit einem Sternchen (*) markierten Begriffe kurz erklärt, S. 285. Ich verwende dieses Zeichen, da ich auf sprachliche Neuschöpfungen bewußt verzichtet habe und den Leser daran erinnern möchte, daß gewöhnliche Ausdrücke in einer Bedeutung verwendet werden, die sich erst nach und nach spezifiziert.

Einleitung

Politische Ökologie – Was tun?

Was tun mit der politischen Ökologie? Nichts.

Was tun? Politische Ökologie!

Die erste Frage stellen all jene, die sich von einer Politik der Natur eine Erneuerung des öffentlichen Lebens erhofft hatten und nun das Stagnieren der sogenannten »grünen« Bewegungen erleben. Sie wüßten gerne, warum die Berge so oft gekreißt haben, um jedesmal nur eine Maus zu gebären. Auf die zweite Frage muß jeder die gleiche Antwort geben, auch wenn es zunächst nicht den Anschein hat. Um eine politische Ökologie kommen wir nämlich gar nicht herum, denn es gibt nicht die Politik auf der einen Seite und die Natur auf der anderen. Seit das Wort Politik erfunden worden ist, hat sich Politik stets durch ihr Verhältnis zur Natur bestimmt, deren sämtliche Merkmale, sämtliche Eigenschaften, sämtliche Funktionen auf den aggressiven Willen zurückgehen, das öffentliche Leben einzuschränken oder zu reformieren, zu begründen, aufzuklären oder mit sich kurzzuschließen. Folglich haben wir keine Wahl, so oder so betreiben wir politische Ökologie, entweder implizit, durch die *Trennung* zwischen Angelegenheiten der Natur und politischen Angelegenheiten, oder *explizit*, indem wir in beidem eine einzige Frage sehen, die sich allen *Kollektiven* stellt. Obwohl die verschiedenen ökologischen Bewegungen verkünden, daß die Natur in die Politik vordringt, müssen wir uns – meist mit ihnen, manchmal gegen sie – vorzustellen versuchen, wie eine Politik aussehen könnte, über der endlich nicht mehr das Damoklesschwert der Natur schweben würde.

Es existiert bereits eine politische Ökologie, wird man einwenden. Sie besitzt zahllose Varianten, tiefenökologische bis hin zu oberflächlicheren, mit allen möglichen realistischen, utopischen oder liberalen Zwischenformen. Welche Vorbehalte auch immer man diesen Strömungen gegenüber hegen mag: Sie haben schon unzählige Fäden zwischen Natur und Politik geknüpft. Darin besteht sogar ihr gemeinsamer Anspruch: endlich eine Politik der Natur zu

betreiben; endlich das öffentliche Leben so zu verändern, daß die Natur berücksichtigt wird; endlich unsere Produktionsweise den Anforderungen der Natur anzupassen; endlich durch eine maßvolle und nachhaltige Politik die Natur vor menschlicher Zerstörung zu schützen. Kurzum, in vielfältiger, oft vager, manchmal widersprüchlicher Form geht es den ökologischen Bewegungen bereits darum, die Sorge um die Natur in das politische Leben hineinzugetragen.

Wieso dürfen wir also hier von einer neuen Aufgabe sprechen, die noch nicht angegangen worden ist? Über ihre Nützlichkeit läßt sich zwar diskutieren oder über ihre Umsetzung streiten, doch kann man nicht so tun, als wäre sie nicht schon umfassend in Angriff genommen oder gar zum großen Teil erfüllt. Die politische Ökologie, heißt es, sei nicht etwa gescheitert, weil sie versucht habe, die Natur im politischen Leben heimisch zu machen. Sie verliert ganz einfach an Einfluß, sagen die einen, weil ihr zu mächtige Interessen entgegenstehen; oder weil sie, behaupten die anderen, nie genug Substanz besaß, um mit der traditionellen Politik zu konkurrieren. Jedenfalls sei es zu spät, die Frage noch einmal aufzuwerfen. Entweder gilt es die ökologische Bewegung auf dem schon recht überfüllten Friedhof der Ideologien des 20. Jahrhunderts zu begraben oder noch entschlossener zu kämpfen, damit sie in ihrer jetzigen Form siegt. So oder so sind die Würfel gefallen, die Begriffe gefunden, die Positionen bekannt. In dieser bereits festgelegten Debatte kommt jede Intervention zu spät. Die Phase des Nachdenkens ist beendet. Vor zehn Jahren hätte man sich einmischen müssen.

In diesem Buch wollen wir eine andere Hypothese vorschlagen, die das Unzeitgemäße entschuldigen mag. Begrifflich hat die politische Ökologie noch *gar nicht angefangen zu existieren*; bislang wurden einfach die zwei Wörter »Ökologie« und »Politik« miteinander verbunden, ohne beide Komponenten grundlegend zu überdenken; folglich beweisen die bisherigen Erfahrungen der ökologischen Bewegungen nichts: weder ihr Scheitern noch ihren möglichen Erfolg. Dieses Zurückbleiben läßt sich leicht erklären. Vorschnell hat man sich mit der unveränderten Übernahme der alten Konzepte von Natur und Politik begnügt, um Rechte und Vorgehensweisen einer politischen Ökologie festzulegen. Die vier

Begriffe *logos*, *oikos*, *physis* und *polis* bleiben jedoch wahrhaftige Rätsel, solange sie nicht *gleichzeitig* wieder ins Spiel gebracht werden. Man glaubte, sich diese Begriffsarbeit ersparen zu können, und hat übersehen, daß die Begriffe Natur und Politik im Laufe der Jahrhunderte so bestimmt wurden, um jede Annäherung, jede Synthese, jede Kombination beider zu verhindern. Nicht zuletzt förderte die Begeisterung einer universellen Vision den Glauben, die althergebrachte Unterscheidung zwischen Menschen und Dingen, zwischen Rechtssubjekten und Wissenschaftsobjekten könne »überwunden« werden, ohne zu berücksichtigen, daß diese Gegensatzpaare gemodelt, geprägt und gemeißelt worden sind, um nach und nach inkompatibel zu werden.

Anstatt die Dichotomien von Mensch und Natur, Subjekt und Objekt, Produktionssystem und Umwelt zu »überwinden«, um so schnell wie möglich einen Ausweg aus der Krise zu finden, hätte man im Gegenteil die Bewegung *verlangsamen*, suspendieren, hätte sich Zeit nehmen müssen, um diese Dichotomien gleichsam wie ein Maulwurf zu untergraben. So lautet zumindest unser Argument. Wir wollen den gordischen Knoten nicht zerschlagen, sondern ihn auf tausenderlei Weise schütteln, bis sich ein Splißeisen einführen läßt, um ein paar Enden zu entwirren und anders zu verknüpfen. Für eine politische Philosophie der Wissenschaft muß man sich Zeit nehmen, um keine zu verlieren. Die Anhänger der Ökologiebewegung waren ein wenig zu stolz auf ihren Slogan: »*act locally, think globally*«. Denn unter dem Globalen konnten sie sich nichts anderes vorstellen als jene bereits zusammengesetzte, bereits totalisierte, bereits instituierte Natur, deren Zweck die Neutralisierung des Politischen ist. Wollte man wirklich »global« denken, so hätte man damit anfangen müssen, die Institutionen zu entdecken, mittels derer Globalität sich erst formt. Wie wir sehen werden, ist die Natur dazu allerdings kaum geeignet.

In diesem Buch werden wir uns also wie der Igel in der Fabel vorwärtsbewegen, um wie er hoffentlich den Hasen zu überholen, der in seiner großen Weisheit beschlossen hat, daß politische Ökologie eine überholte und erledigte Fragestellung ist und weder Denkanstöße geben noch Moral, Epistemologie oder Demokratie neu begründen kann; sofern er nicht gar vorgibt, in drei Sätzen »Mensch und Natur zu versöhnen«. Um uns zur Verlangsamung

zu zwingen, werden wir uns gleichzeitig Wissenschaft, Natur und Politik zuwenden.

Der erste Stolperstein, den wir auf unserem Weg finden werden, ist das wissenschaftliche Verfahren. Politische Ökologie beschäftigt sich, wie man so schön sagt, mit der »Natur in ihren Beziehungen zur Gesellschaft«. Schön und gut, doch diese Natur wird nur erkannt mittels der Wissenschaften: sie wurde geformt durch ein Arsenal von Instrumenten, definiert durch die Dolmetscherleistungen von Spezialisten, unterschiedlichen Disziplinen und Protokollen, registriert in Datenbanken und erst mittels Anerkennung durch wissenschaftliche Gesellschaften zum Argument. Die *Ökologie* hat keinen unmittelbaren Zugang zur Natur, darauf deutet schon ihr Name. Wie alle wissenschaftlichen Disziplinen ist sie eine »-logie«. Auch hinter der Bezeichnung Wissenschaft verbirgt sich bereits eine recht komplexe Mischung von Beweisen und Beweisarbeitern, eine Gelehrtenrepublik, ein wissenschaftliches Gemeinwesen, das *als Dritter* in allen Beziehungen zwischen Natur und Gesellschaft fungiert. Um ihren politischen Erfolg zu befördern, haben die ökologischen Bewegungen diesen Dritten außer acht gelassen. Für sie sind die Wissenschaften nach wie vor ein Spiegel der Welt, so daß Natur und Wissenschaft in der ökologischen Literatur fast immer als *Synonyme* gelten.¹ Dagegen möchten wir das Rätsel der wissenschaftlichen Produktion ins Zentrum der politischen Ökologie rücken. Auf diese Weise lassen sich vielleicht nur langsam Gewißheiten gewinnen, die als Hebel im politischen Kampf dienen könnten, doch es wird ein drittes Glied zwischen Natur und Gesellschaft eingefügt, das eine Hauptrolle spielen wird.

Das zweite Hemmnis einer politischen Ökologie ist die Natur. Wie kann die Natur, wird man einwenden, ein Ensemble von wissenschaftlichen und politischen Disziplinen stören, die sie eigentlich schützen sollen, sie respektieren oder verteidigen, sie politisch ins Spiel bringen, zum ästhetischen Objekt oder zum Rechtssubjekt, in jedem Fall aber zum Gegenstand einer Sorge machen wollen? Genau darin liegt die Schwierigkeit. Wenn versucht wird, wissenschaftliche Fakten und ästhetische, politische, ökonomische und moralische Werte zu vermischen, entsteht jedesmal eine heikle Situation. Gesteht man den Fakten zuviel zu, so kippt das Menschliche als ganzes in Objektivität um und wird zu einer Sache, einer

berechenbaren und kalkulierbaren Größe, einer Energiebilanz oder einer Spezies unter anderen. Gesteht man dagegen den Werten zu viel zu, so kippt die Natur als ganzes in den ungewissen Mythos, in Poesie und Romantik um: alles wird Seele und Geist. Und vermischt man Fakten und Werte, so kommt man vom Regen in die Traufe, denn damit verliert man sowohl die autonome Erkenntnis als auch die unabhängige Moral.² So weiß man beispielsweise nie, ob die apokalyptischen Prognosen der militanten Ökologen nun die Macht der Wissenschaftler über die Politiker offenbaren oder die Herrschaft der Politiker über die armen Wissenschaftler.

Dieses Buch vertritt die Hypothese, daß die politische Ökologie sich überhaupt nicht mit »der« Natur beschäftigt – jener Mischung aus griechischer Politik, französischem Kartesianismus und amerikanischen Naturparks. Sagen wir es unverblümt: *mit der Natur hat sie nichts zu schaffen*. Mehr noch, zu keinem Zeitpunkt ihrer kurzen Geschichte hatte es die politische Ökologie mit der Natur, ihrer Verteidigung oder ihrem Schutz zu tun. Wie wir im ersten Kapitel zeigen wollen, besteht die Kinderkrankheit der politischen Ökologie im Glauben, sie trete für die Natur ein, und das hindert sie daran, ihre Machtlosigkeit zu beenden und endlich ihre eigene Praxis zu begreifen. Wir hoffen, daß diese etwas brutal anmutende Entziehungskur günstigere Wirkungen zeitigt als das Festhalten am Naturbegriff mit aller Gewalt als einzigem Gegenstand der politischen Ökologie.

Das dritte Hindernis auf unserem Weg und das störendste, das am meisten diskutierte, ist selbstverständlich die Politik. Der Unterschied zwischen wissenschaftlicher und politischer Ökologie, zwischen Ökologen und Anhängern der Ökologiebewegung, ist allgemein bekannt. Ebenfalls bekannt ist die permanente Schwierigkeit der Ökologiebewegung, sich auf dem politischen Schachbrett einzuordnen. Rechts? Links? Bei der äußersten Rechten? Bei der extremen Linken? Weder links noch rechts? Anderswo, nämlich in der Verwaltung? Nirgendwo, in der Utopie? Weiter oben, in der Technokratie? Weiter unten, in der Rückkehr zu den Wurzeln? Im Jenseits der vollständigen Selbstverwirklichung? Überall, wie es die schöne Gaia-Hypothese nahelegt, der zufolge die Erde alle Ökosysteme in einem einzigen integrierten Organismus umfaßt? Eine Wissenschaft von Gaia und ein Kult um Gaia

läßt sich ja noch vorstellen, doch eine Gaia-Politik? Kann es ein politisches Anliegen sein, die Mutter Erde zu verteidigen? Wer mit der Umweltverschmutzung Schluß machen, Müllkippen schließen und Autolärm reduzieren will, muß nicht gleich Himmel und Erde in Bewegung setzen: dazu genügt ein Umweltministerium. Unsere Hypothese lautet, daß die Ökologiebewegung sich auf dem politischen Schachbrett plazieren wollte, ohne seine Felder neu zu ziehen, die Spielregeln neu zu definieren und die Figuren neu zu gestalten.

Daß sich die politische Ökologie in die bestehende Aufgabenverteilung zwischen menschlicher Politik und Wissenschaft der Dinge, zwischen den Forderungen der Freiheit und den Mächten der Notwendigkeit integrieren läßt, steht keineswegs fest. Vielleicht muß sogar die Hypothese gewagt werden, daß die politische Freiheit der Menschen stets so bestimmt worden ist, um sie durch Gesetze der Naturnotwendigkeit wieder beschneiden zu können. Die Demokratie wäre demnach bewußt entmachtet worden. Der Mensch ist frei geboren, doch überall liegt er in Ketten. Durch den Sozialvertrag sollte er emanzipiert werden. Aber erst durch die politische Ökologie ist dies möglich, allerdings darf sie ihr Heil nicht vom freien Menschen erwarten. Um ihre Nische zu finden, hätte sie Politik und Wissenschaft, Freiheit und Notwendigkeit, Menschliches und Nicht-Menschliches neu bestimmen müssen, doch der Mut verließ sie auf ihrem Weg. Sie glaubte, sich auf die Natur stützen zu können, um die Demokratisierung zu beschleunigen. Heute fehlen ihr beide. Auf einem längeren, auch gefährlicheren Umweg ist die Aufgabe wiederaufzunehmen.

Mit welchem Recht dürfen wir die politische Ökologie an diesen drei Prüfsteinen noch einmal auf die Probe stellen: an der Vermittlung der Wissenschaften, dem Verzicht auf die Natur und der Neudefinition des Politischen? Sind der Autor und die, in deren Tradition er sich versteht, politisch aktive Ökologen? Nein. Anerkannte wissenschaftliche Ökologen oder einflußreiche Politiker? Auch nicht. Könnten wir irgendeine Autorität vorweisen, so gewänne der Leser verständlicherweise Zeit, denn er könnte uns vertrauen. Es geht jedoch nicht darum, Zeit zu gewinnen, schneller zu werden, schleunigst die drängenden Probleme zu lösen, große Datenmengen zusammenzufassen oder durch eine gewaltige Ak-

tion das Auftreten gleichermaßen gewaltiger Katastrophen zu verhüten. Noch nicht einmal darum, den ökologischen Theoretikern durch gewissenhafte Gelehrsamkeit gerecht zu werden. In diesem Buch wollen wir uns vielmehr noch einmal – und vielleicht kann das nur jeder für sich selbst – fragen, was Natur, Wissenschaft und Politik miteinander zu tun haben. Vielleicht kann hier Schwäche weiter führen als Stärke.

Obwohl wir keine eigentliche Autorität auf dem Gebiet besitzen, so profitieren wir doch von einem besonderen Vorteil, und er allein berechtigt uns, eine Beziehung zum Leser anzuknüpfen: Wir interessieren uns für das wissenschaftliche Vorgehen ebenso sehr wie für das politische. Oder vielmehr, wir *bewundern* Politiker *ebenso sehr* wie Wissenschaftler. Der Leser sollte wissen, daß dieser doppelte Respekt selten ist. Gerade unsere fehlende Autorität bietet die Gewähr dafür, daß wir weder die Politik der Wissenschaft dienstbar noch die Wissenschaft zur Magd der Politik machen wollen. Diesen winzigen Vorteil dürfen wir vielleicht in einen Trumpf verwandeln. Die Frage »Was tun mit der politischen Ökologie?« können wir zwar noch nicht beantworten. Wir wissen lediglich, daß die Begriffe der Debatte verändert werden müssen und der gordische Knoten zwischen Wissenschaft und Politik anders geschürzt werden muß. Denn sonst bewiese das im Maßstab 1:1 durchgeführte Experiment überhaupt nichts, weder in der einen noch in der anderen Richtung. Immer wird ihm das angemessene Protokoll gefehlt haben; immer wird man sich den Vorwurf machen, die von der Ökologie womöglich gebotene Chance nicht ergriffen zu haben: die Politik neu zu definieren.

Schließlich wollen wir uns noch einer weiteren Beschränkung unterwerfen. Auch wenn wir die drei miteinander verknüpften Begriffe Natur, Politik und Wissenschaft umarbeiten müssen, wollen wir jedoch weder den denunziatorischen noch den prophetischen Ton anschlagen, der die Arbeiten zur politischen Ökologie so oft prägt. Wir haben uns zwar vorgenommen, eine Reihe von Hypothesen zu wagen, deren jede befremdlicher als die vorhergehende ist, doch wir wollen nur den *Common sense** reflektieren. Im Moment steht er zwar noch im Gegensatz zum *gesunden Menschenverstand**, denn wir müssen langsamer werden, damit es schnell geht, und um es einfach zu machen, können wir zunächst den An-

schein von Grundsätzlichkeit nicht verhindern. Unser Ziel ist nicht der Umsturz der bestehenden Begriffsordnung, sondern die Beschreibung des aktuellen Zustands: In der Praxis verfährt die politische Ökologie schon so, wie wir behaupten, daß sie es sollte. Wir behaupten allerdings auch, daß sie bisher durch den Handlungsdruck die Originalität ihrer tastenden Versuche nicht genau erfassen konnte, d. h., daß sie die in ihren Neuerungen enthaltene Umkehrung der Position der Wissenschaften nicht verstanden hat. Wir können ihr nur eine andere Interpretation ihrer selbst und einen anderen Common sense vorschlagen, damit sie ausprobiert, ob sie sich auf diese Weise vielleicht wohler fühlt. Denn für eine Politik der Natur haben die Philosophen bislang nur Konfektionskleidung gefertigt. Wir glauben, daß sie maßgeschneiderte Kleidung verdient: vielleicht fühlt sie sich dann in schwierigen Situationen weniger beengt.³

Um den Umfang des Buchs in einem vernünftigen Rahmen zu halten, ist von Feldstudien kaum die Rede, auch wenn sie uns als Grundlage gedient haben. Insofern wir den Kern der Argumentation hier nicht durch solide empirische Beweise nachvollziehbar machen konnten, haben wir ihn so organisiert, daß der Leser immer die zu erwartenden Schwierigkeiten kennt; neben einem Glossar wird er außerdem am Ende noch eine Zusammenfassung finden, die gewissermaßen als »Eselsbrücke« dienen kann.⁴ Kein Begriffshäuser vermag jedoch der bunten Landschaft gerecht zu werden, inmitten derer dieser winzige Bretterverschlag errichtet ist und auf die durch seine engen Fenster nur theoretische Ausblicke möglich sind.

In Kapitel 1 werden wir uns des Naturbegriffs entledigen; dazu ziehen wir nacheinander die Wissenschaftssoziologie, die Praxis der Ökologiebewegung (im Unterschied zu ihrer Philosophie) sowie die vergleichende Anthropologie heran. Wir wollen zeigen, daß die politische Ökologie die Natur nicht bewahren kann. In Kapitel 2 werden wir einen Austausch der Eigenschaften zwischen Menschen und nicht-menschlichen Wesen* vorschlagen; unter der Bezeichnung Kollektiv* stellen wir uns einen Nachfolger für die bisher unter der Ägide von Gesellschaft und Natur zu ihrem Nachteil gebündelten politischen Institutionen vor. Mit Hilfe dieses neuen Kollektivs versuchen wir dann in Kapitel 3, die altehrwür-

dige Unterscheidung zwischen Tatsachen und Werten umzuwandeln und durch eine neue Gewaltenteilung* zu ersetzen, die uns eine bessere moralische Garantie zu bieten scheint. Als Verfassung der politischen Ökologie dient die Unterscheidung zwischen zwei neuen Versammlungen, von denen die erste fragt: »Wie viele sind wir?« und die zweite: »Können wir zusammen leben?« Im 4. Kapitel wird der Leser dann für seine Mühen belohnt: In einem »Rundgang« besichtigen wir die neuen Institutionen und stellen die neuen Berufsstände vor, die zur Lebendigkeit eines endlich lebensfähig gewordenen politischen Körpers beitragen. In Kapitel 5 werden die Schwierigkeiten wieder anfangen, denn nun müssen wir einen Nachfolger für die alte Teilung zwischen Natur – im Singular – und Kulturen – im Plural – finden, um von neuem nach der Anzahl der Kollektive sowie nach der allmählichen Zusammensetzung der gemeinsamen Welt* zu fragen, eine Fragestellung, die durch den Natur- und Gesellschaftsbegriff vorschnell vereinfacht worden ist. Das Schlußkapitel versucht zu klären, durch welche Art von Leviathan die politische Ökologie aus dem Naturzustand heraustreten kann. Angesichts des auf dieser Reise zu erwartenden Schauspiels wird der Leser uns den etwas beschwerlichen Weg hoffentlich verzeihen.

Bevor wir diese Einleitung abschließen, müssen wir den besonderen Gebrauch definieren, den wir vom Schlüsselbegriff politische Ökologie* machen wollen. Zwar wird die wissenschaftliche Ökologie gewöhnlich von der politischen Ökologie getrennt, wonach erstere in Laboratorien und bei Feldforschungen praktiziert wird, letztere in politischen Bewegungen und im Parlament. Uns geht es gerade um die grundsätzliche Umarbeitung des Unterschieds zwischen den beiden Begriffen Natur und Politik. Daher können wir diese sich nach und nach als unhaltbar erweisende Unterscheidung nicht für bare Münze nehmen. Nach wenigen Seiten wird es sich ohnehin nicht mehr als so wichtig erweisen, zwischen denen zu differenzieren, die an der Erkenntnis der Ökosysteme interessiert sind, und denen, die die Umwelt verteidigen, die Natur schützen oder das öffentliche Leben erneuern wollen. Denn wir werden differenzieren lernen zwischen der Herausbildung einer gemeinsamen Welt, die »in aller Form« vonstatten geht, und einer anderen, die sich völlig unregelt vollzieht. Den Ausdruck politi-

sche Ökologie behalten wir bis auf weiteres als rätselhaftes Emblem bei, mit dem wir ohne verfrühte Definition die richtige Art und Weise bezeichnen wollen, eine gemeinsame Welt zu bilden, einen *Kosmos** im Sinne der alten Griechen.

Danksagung

Ein Buch wie dieses hat nicht wirklich einen Autor, sondern eher einen Redaktionssekretär, der den Text ins reine zu schreiben und die Schlußfolgerungen festzuhalten hat. Die persönliche Einstellung des Autors kommt in den Anmerkungen deutlicher zum Ausdruck – sie geben die Erfahrungen und Lektüren wieder, die ihn vor allem beeinflußt haben. Im Text wird der Sekretär die erste Person Plural beibehalten, die jemandem wohl ansteht, der im Namen eines äußerst großen »Ko-Laboratoriums« spricht; er wird soweit wie möglich darauf verzichten, die langsame und mühsame Begriffsarbeit zu unterbrechen, die allein die Aufmerksamkeit des Lesers beanspruchen sollte.

Das französische Umweltministerium besaß die Großzügigkeit, über seine »Division des études et recherche« dieses ungewöhnliche Grundlagenforschungsprojekt zu unterstützen, bei dem von Anfang an ein Buch vorgesehen war (Forschungsvertrag Nr. 96060). Selbstverständlich zeichnet es für das Resultat nicht im geringsten verantwortlich. Während der ganzen Zeit kam mir die unentbehrliche Unterstützung Claude Gilberts zugute, der als Verbindungsmann ein originelles Forschungsmilieu zum kollektiven Risiko zu schaffen vermochte. Ich danke den Studenten der *London School of Economics* und insbesondere Noortje Marres, die mich bei den Vorlesungen über die Politik der Natur unterstützt und diesem Unternehmen seine endgültige Form verliehen haben. Nicht zuletzt bin ich den Experten zu Dank verpflichtet, die meine Entwürfe als erste testen wollten, insbesondere Marie-Angèle Hermitte und Laurent Thévenot. Sie alle anzuführen, hieße, das Ausmaß meiner Unkenntnisse und meiner Dankeschulden allzufrüh zu enthüllen. Ihre wichtigsten Beiträge finden sich in den Anmerkungen.

Daß dieses Buch fortgeschritten ist, verdankt es den fruchtbaren Forschungen von Florian Charvolin zum französischen Umweltministerium, von Rémi Barbier zum Müll, von Patricia Pellegrini zu den Haustieren, von Élisabeth Rémy zu den Hochspannungsleitungen, von Jean-Pierre Le Bourbis zur Wasserpolitik, von Jean-

Claude Petit zur Zwischenlagerung von Kernbrennstoffen, von Yannick Barthe zur Endlagerung radioaktiven Abfalls, von Volonona Rabehisora und Michel Callon zur »Association française contre les myopathies«.

Nach dem berühmten und hier leicht abgewandelten Wort von Sully sind »Plünderung und Bastelei die beiden Brüste der Wissenschaft«. So habe ich die *Cosmopolitiques* von Isabelle Stengers, der dieses Buch gewidmet ist, schamlos geplündert, desgleichen die Forschungen von Michel Callon zur Anthropologie des Marktes. Während dieser zwei Jahre hatte ich stets den Anspruch, der wahrhaftig historischen Erfahrung meines Freundes David Western gerecht zu werden, der zu einem entscheidenden Zeitpunkt Direktor des *Kenya Wild Life Service* war. Wobei ich mir durchaus der Entfernung bewußt bin zwischen meiner im Studierzimmer verfaßten Politik der Natur und der von ihm alle Tage im Feld praktizierten, inmitten der Elefanten, Masai, Touristen, internationalen Sponsoren, lokalen Politiker, Büffel- und Gnuherden, nicht zu vergessen seine »lieben Kollegen« und andere Raubtierarten ...